

Ist ein binationaler Staat Israel die Lösung?

Diskussion im Begegnungszentrum »Brücke-Köprü« zeigt Wege aus der Nahost-Krise auf

VON MARTIN DAMEROW

Ist der Waffengang im Nahen Osten ein religiöser oder ein politischer Krieg? Ist Religion ein Teil der Lösung oder gar Teil des Problems? Schwierige Fragen, denen sich vier Diskutanten im Begegnungszentrum »Brücke-Köprü« zu stellen hatten - mit ganz und gar überraschendem Ergebnis.

NÜRNBERG - »Das Schlimmste sind nicht die israelischen Bomben, sondern das Schweigen Europas und der Welt.« Dieser Satz, zitiert aus einer E-Mail aus Beirut, löst betroffenes Schweigen unter den rund 50 Zuhörern aus. Darf oder muss Deutschland in dem Konflikt klarere Worte finden als bisher? Der Rabbiner Jeremy Milgrom von der Organisation »Rabbis für Menschenrechte« traut sich eine Antwort zu: »Ich bin bestürzt, was Israel auch in meinem Namen tut, und ich bin der Meinung, dass einfach jeder seine Stimme erheben sollte, um der Gewalt ein Ende zu bereiten. Auch Deutschland.«

Das sieht die Erlanger Politikwissenschaftlerin Dalal Arsuzi-Elamir ähnlich: »Deutschland kann eine sehr bedeutende Rolle im Nahen Osten spielen, denn es hat aus historischer Sicht keinen Konflikt mit den arabischen Ländern und ist glaubwürdig«, meint die gebürtige Syrerin.

Dabei dürfe man getrost in großen Dimensionen denken: Wer Israel helfen wolle, müsse auch dessen Nachbarstaaten helfen. Darin liege das amerikanische Dilemma, glaubt die Wissenschaftlerin: »Die USA haben im Nahen Osten keine vernünftige Politik gezeigt. Sie arbeiten für heute, aber nicht für morgen.«

Auch der Palästinenser Mohamed Abu el Qomsan, Mitbegründer der Friedensinitiative »Nicht im Namen des Islam«, findet wenig Gefallen an der Politik der USA: »Israel versucht im Auftrag Amerikas, einen neuen Nahen Osten zu schaffen. Damit nach einer Demokratisierung die passenden Mächte an die Macht kommen, dürfen die unpassenden vorher bekämpft werden«, so sein Statement.

Nachdem alle ein wenig Dampf abgelassen haben, werden die Töne im Raum versöhnlicher. Das Grundproblem sei, dass sich jeder als Opfer sehe - Israel, die Palästinenser, Libanon und andere Gruppen. Mit der alttestamentarischen »Auge-um-Auge«-Philosophie sei diesem Konflikt aber nicht beizukommen, meint der Rabbiner Milgrom. »Ein Jet mit einem Davidsstern, der Bomben abwirft, ist das Gegenteil dessen, was für den jüdischen Staat steht«, lautet seine Überzeugung. Das Judentum sei über 2000 Jahre nicht gewalttätig gewesen, »nun scheint das legitimiert zu sein«, wundert er sich.

Um das Bewusstsein füreinander zu fördern, will Musa al Munaizel, der vierte Diskutant, ganz unten ansetzen - in Kindergärten und Schulen. Er ist pädagogischer Berater an der evangelischen Theodor-Schneller-Schule im jordanischen Amman und sagt: »Wir sollten lernen, das zu betonen, was uns verbindet, und nicht das, was uns trennt. Frieden wird auf den Schulbänken gemacht.«

Derzeit sind alle Verlierer

Die Politikwissenschaftlerin Dalal Arsuzi-Elamir stimmt ihm zu: »So wie die Lage derzeit ist, sind alle Beteiligten in diesem Konflikt Verlierer: Israel, die Palästinenser, Syrien, Libanon und auch der Westen und die USA. Wir können einen Frieden nur dann erzielen, wenn wir den Fundamentalismus entscheidend schwächen. Die Zerschlagung der Hisbollah allein ist keine Lösung«, sagt sie.

Doch wie soll der Nahe Osten der Zukunft aussehen? Bemerkenswerterweise vertreten der Jude und der Palästinenser die gleiche Meinung: Eine Zwei-Staaten-Lösung sei falsch, meinen sie unisono. Die Lösung des Konflikts liege vielmehr in einem binationalen Staat, in dem Israelis und Palästinenser nicht nur neben-, sondern sogar miteinander leben.

Religion und Fundamentalismus hätten bis Mitte der 80er noch keine Rolle gespielt, meint El Qomsan, »da gab es doch schon ein Zusammenleben«, erinnert sich der Mann aus Gaza. Milgrom sieht das Problem dadurch verstärkt, dass sich die zionistischen Juden immer mehr abkapselten und neokonservativem Gedankengut öffneten, während sich Israel in die Weltgemeinschaft integrieren möchte - und muss. »Ich will mich aber nicht hinter einer Mauer verstecken, das ist der falsche Weg«, erklärt der Rabbiner mit Blick auf den Sperrwall im Westjordanland. »Sie als Deutsche sollten das doch besonders gut verstehen. Wie sollen wir denn da jemals zueinander finden?«